

nendes, was er erfährt. Anregend von der ersten bis zur letzten Seite, dabei leicht und vergnüglich zu lesen, ist das Buch, die fast geniale Skizze einer enzyklopädischen Utopie, dazu eine Widerspiegelung der geistigen Wirrungen unserer Zeit: Satire und Utopie sind nicht ohne Verwandtschaft. (Die Inseln der Weisheit. Geschichte einer abenteuerlichen Entdeckungsfahrt von Alexander Moszkowski. F. Fontane & Co., Berlin 1922.) Geschmack, le talent de la grace, wie ihn Victor Hugo nannte, ist allzuoft in den lediglich Reiseindrücke aneinanderreihenden deutschen Reiseplaudereien zu vermissen, und sogar die Form eines Tagebuches schützt nicht gegen eine Baedekergründlichkeit, die bestenfalls ein frommer, aber deshalb nicht minder schädlicher Selbstbetrug ist. Man kann ein fremdes Land und Volk nicht in wenigen Wochen so gut begreifen, daß man sich darüber eine allseitig autoritative Meinung bilden könnte. Etwas anderes ist es, wenn man seine Reiseskizzen so stehen läßt, wie sie ausfielen, ohne herumzubessern und nachzutragen. Dann entstehen die frischesten Reiseplaudereien von unmittelbarer Wirkung. Und es ist wohl kein Zufall, daß wir gerade bildenden Künstlern dergleichen Reiseimpressionen verdanken, sie sind geschult zu sehen und gewohnt, die Bedeutung der Skizze gegenüber der ihr nachführenden Ausführung nicht zu unterschätzen. Wozu noch kommt, daß sie überall das Bild zur Unterstützung ihres Wortes sich dienstbar machen können. Wem fällt da nicht Chodowieckis köstliches Reisetagebuch ein, das den Künstler, frei vom Auftrage des Buchhändlerzwanges mit seinen ökonomischen und technischen Hemmungen, in der vollen Entfaltung seiner Fähigkeiten zeigt und das dazu ein kulturhistorisches Idyll aus dem Ende des 18. Jahrhunderts ist? Es liegt jetzt in einer neuen Ausgabe vor, deren Ausstattung seine Geschlossenheit wahrt und deren Bildwiedergaben die Fortschritte der modernen Reproduktionstechnik zugutekamen, die Billigkeit mit bibliotechnischem Stilgefühl verbindet, mit allen Vorzügen einer echten Liebhaberausgabe. (Von Berlin nach Danzig. Eine Künstlerfahrt im Jahre 1773 von Daniel Chodowiecki. 108 Lichtdrucke nach den Originalen in der Staatl. Akademie der Künste in Berlin mit erläuterndem Text und einer Einführung von Wolfgang von Dettingen. Insel-Verlag, Leipzig 1923.) Man möchte sich eine Bibliothek oder wenigstens eine Bibliographie solcher Künstlerreisebücher wünschen. Eine lebendige, neueste Künstler-Reiseschilderung, in der auch das Typographische ihrer Buchveröffentlichung gemeistert wurde, ist: Ottomar Starke, Sizilianisches Tagebuch. Mit zahlreichen [54] Abbildungen nach Zeichnungen und Aquarellen. Müller & Co., Potsdam 1923. Die neben den eingedruckten Zeichnungen eingefügten Bildblätter stören hier nicht die Leselust, sondern verstärken eher noch die Behaglichkeit, weil sie noch mehr den Tagebuchcharakter verdeutlichen. Es hieße dem Verfasser Unrecht tun, wenn man den Text nur als Rahmen der Bilder dieses gefälligen Buches ansehen wollte, das manche unboreingenommene, treffende Urteile enthält. Betrachtungen, die gelten können, neben allerlei Reiselleinigkeiten und vor allem auch sehr passable Beduten in Worten, die von neuem beweisen, daß dergleichen Künstlertagebücher auch für die Kunst der Landschaftsschilderung oft sehr ergiebig sind. Es handelt sich hier um eine Kultur des Auges, die heutzutage oft recht vernachlässigt wird. Die Gartenkunst etwa, die früher unter dem Protektorate großer Herren stand, die in der Bibliophilie ihre eigenen Prachtwerke hegte und pflegte, darunter bewunderungswürdige buchgewerbliche Leistungen, wird man kaum noch in den meisten modernen Privatbibliotheken, die für die Werkkunst sonst so viel übrig haben, vertreten finden. Es mag sein, daß man da heute einen Gegensatz zwischen gebundener und freier Natur stärker hervortreten läßt, als eigentlich nötig ist. Jedenfalls lohnt die Beschäftigung mit den Buchdenkmälern der alten Gartenkunst dem Buchfreund. Sie wird ihm zu einem reizvollen kulturhistorischen Studium, ja es fehlt seinen Traumreisen in die Vergangenheit etwas Wesentliches, wenn er sich nicht zu bergewärtigen vermag, wie die Gärten und Parke aussahen, in denen man früher Blumenduft und Schattentüfte suchte. Darüber müßte es ein umfassendes Werk geben. Es hätte freilich einigen Umfang bei dem Vielerlei, das es zusammenfassen sollte (wie schon die »Geschichte der Gartenkunst« von Marie Luise

Gothein, Jena, Eugen Diederichs, 1914, zeigt, in der die eigentlichen kulturhistorischen Momente gegenüber den kunstgeschichtlichen zurücktreten). Ein interessantes, mit aller Beherrschung des schwierigen Stoffes geschriebenes Kapitel aus ihm behandelt: E. M. Kronfeld, Park und Garten von Schönbrunn. Mit 10 Abbildungen im Text und 43 auf Tafeln, darunter 2 Farbendrucktafeln. Amalthea-Verlag, Wien 1922. Diese durch ihre Illustrationen doppelt wertvolle Beschreibung der Entwicklung einer berühmten historischen Stätte ist auch ein sehr dankenswerter Beitrag zur Geschichte der Naturwissenschaften. Dazu einer zur Geschichte des Exotismus in Europa, als welche man das Eindringen der Reiseerfahrungen und Reisesammlungen aus anderen Erdteilen in das europäische Bildungsleben bezeichnen könnte. Als bildungsgeschichtliche Urkunden wertvollster Art dürfen die eigenen Lebensgeschichten in Selbstzeugnissen gelten. Briefwechselbücher und Lebenserinnerungen haben auch diesen, von manchen freilich als Nachteil empfundenen Vorzug, daß sie in der Begrenzung eines Engeren bleiben, daß sie subjektive und zufällige Ausschnitte sind. Man sieht bei ihnen aus einem Fenster auf das Weltgeschehen, es mag sein aus verschiedenen Fenstern vieler Häuser. Aber für die Betrachter blieb es in ihren Niederschriften doch immer ein räumlich beengter Rundblick, mochte er sich im Verlaufe der Zeiten noch so sehr weiten. Der spätere Leser gewinnt das Miterleben aus nächster Nähe, und er, der die Ereignisse und Geschehnisse jetzt auch noch geschichtlich erkennen kann, ebenso, wie er die Persönlichkeiten der Schreibenden, mindestens nach dem Ablaufe ihres Lebens geschichtlich begreift, hat für das Historische und für das Psychologische deshalb eine göttergleiche Stellung: alle die Einzelheiten, die er erfährt, die ihm Verdendes zeigen, sind für ihn gleichzeitig das Interesse an Besonderheiten ihm in ihren großen Umrissen, die sich längst vollendeten, bekannter geschichtlicher Vorgänge. Dafür ist freilich einiger Abstand zwischen den Lesenden und Schreibenden Bedingung: den Berichten und Einsichten der eigenen Zeitgenossen gegenüber geht solche Überlegenheit verloren; sie verwandelt sich hier in jene Unsicherheit, in jene Zweifel, die fragen: ist das alles, was sie bekanntgeben wollten oder was sie bekanntzugeben wußten? Das verweist auf das Hauptkriterium aller Memoirliteratur, auf ihren Quellenwert. Als Sir Walter Raleigh, an seiner Weltgeschichte arbeitend, einmal auf die Straße sah und so der Zuschauer eines Straßentumults wurde, machte er sich darüber einige Aufzeichnungen. Ein ihn besuchender Freund, der neben den Beteiligten gestanden hatte, bewies ihm, daß seine Aufzeichnungen unrichtig waren. Ergrimmt warf Sir Walter diese mitsamt den Blättern der Weltgeschichte, die gerade auf seinem Tische lagen, in den Kamin: wie könne man es wagen, Weltgeschichte zu schreiben, wenn man nicht einmal imstande wäre, richtig zu beurteilen, was eben vor der eigenen Haustür passierte? Die Chroniken des eigenen Lebens sind solche Zuschauer von der Straße, sie schreiben auf, was ihnen begegnete, in der Folge, wie es ihnen begegnete, mit Beziehung auf den eigenen Weg, den sie nahmen. Den einen führte er durch sein Amt und Ansehen von Ereignis zu Ereignis, selbst eingreifend, erlebte er unmittelbar Vorgänge wichtigster Art; seine geistige Bedeutung, seine körperliche Beweglichkeit machten es ihm möglich, die Geschehnisse nach ihrem Ursprung zu verstehen, nach ihrer Wirkung zu ermessen. Und wenn ihm dann noch seine schriftstellerischen Talente es gestatteten, seiner Darstellung künstlerische Rundung und philosophische Tiefe zu verleihen, dann entstand wohl eines der großen Memoirenwerke der Weltliteratur, die trotzdem nicht immer überall die besten Quellenwerke sind, weil manches in ihnen immerhin aus der einigen Entfernung, in der der vornehme Schreibtischfessel von den Ereignissen stand, geschrieben wurde. Andere gab es, die gleichfalls überall mit dabei waren, als Nebenpersonen, als anonyme Statisten. Die unbekümmert aufgeschrieben, was ihrem bescheidenen Ich wichtig wurde, die allerlei Alltagsfreuden und -leiden, von denen jene Meisterwerke der historischen Memoirliteratur zu schweigen pflegen als von Kleinigkeiten und Nebensächlichkeiten. Aber ohne die Memoiren der nicht allzu Namhaften ließen sich die Geschichtsbilder nur grau in grau malen, erst aus ihnen lassen sich die Farben auffrischen, die Lichter hellen, die Schatten vertiefen, die die Vergangenheitszeichnung zu einer lebenswarmen Wirkung aufleuchten läßt. Wie anders würde sich Napoleons Elbaexil, dieser große Schlußakt einer histo-